oder im Zusammenhang mit den Krankenmorden schildern. In den ersten drei Kapiteln schlagen insgesamt fünf Exkurse von Hans-Walter Schmuhl eine Brücke zu gesamtgesellschaftlichen und diakoniegeschichtlichen Hintergründen.

Bärbel Thau

Hans-Martin Thimme, August Rauschenbusch (1816–1899). Lutherischer Pfarrer in Westfalen und baptistischer Dozent in Amerika (Beiträge zur Westfälischen Kirchengeschichte, Bd. 33), Luther-Verlag, Bielefeld 2008, 320 S., 2 Abb., 2 Karten, broch.

Schon der Untertitel der Biographie über den westfälischen Theologen August Rauschenbusch zeigt an, dass der Leser in diesem Buch mit Horizont-erweiterungen zu rechnen hat, die ihn nicht nur geographisch von Westfalen nach Amerika führen, sondern die ihn auch in einen geradezu dramatischen theologischen und geistlichen Veränderungsprozess des Protagonisten mitnehmen. Es ist nicht nur ein weiter Weg von Kontinent zu Kontinent mit den völlig unterschiedlichen Lebens- und Arbeitsbedingungen für einen Theologen im 19. Jahrhundert auf den beiden Seiten des Atlantiks, es ist auch innerlich ein langer und zuweilen äußerst kräfteaubender Prozess der Veränderung und Reifung eines Menschen und Theologen, der aus einem lutherischen Pfarrhaus erwecklicher und provinzpreußischer Prägung in Altena stammte, und später selbst dort im Lutherischen Pfarramt tätig, seinen Weg in die baptistischen freikirchlichen Gemeinden Amerikas sowie dort in eine baptistische Dozentur nahm.

Der Verfasser, Hans-Martin Thimme, der mit dieser Arbeit in Münster zum Dr. theol. promovierte, war unter anderem Gemeindepfarrer in Hamm und ist durch seine familiäre Situation auch mit dem Leben und Denken amerikanischer Theologie und Kirche vertraut. Diese Kenntnis beider Seiten spürt man der Arbeit deutlich ab. Auf der „Suche nach einer Persönlichkeit, die die auf beiden Seiten des Atlantiks gegensätzlich erscheinenden theologischen Denkansätze vergleichbar machen könnte“ (S. 8), kam Thimme über die Beschäftigung mit Walter Rauschenbusch, dem Begründer der „Theology for the Social Gospel“ (1917), an dessen Vater August Rauschenbusch. Sohn Walter hatte die autobiographischen Aufzeichnungen des Vaters, die von diesem als Lebenszeugnis (S. 13f., S. 19) gedacht waren, mit Ergänzungen 1901 in Amerika und Deutschland zugleich herausgebracht. Sie dienen auch der vorliegenden Arbeit immer wieder als inhaltliche Stütze und Leitfaden. Zugleich aber hat Thimme eine erhebliche Archivarbeit geleistet, um das Leben und Denken August Rauschenbuschs auf eine gut gesicherte, möglichst breite Quellenbasis stellen zu können (siehe dazu die umfangreichen Verzeichnisse, S. 297-309, dazu das Verzeichnis der Sekundärliteratur, S. 310-317).

In 17 Kapiteln werden die Ereignisse und Entwicklungen, Wege und Orte dieses Theologenlebens dargestellt. Die Kapitel 1-6 (S. 19-102) „spielen“ in Westfalen und Deutschland; Kapitel 7 (S. 103-123) beschreibt Übergang und Überfahrt von Deutschland nach Amerika. In den Kapiteln 8-15 (S. 125-258) kann der Leser den sehr kenntnisreich beschriebenen Weg und die persönli-

che Entwicklung August Rauschenbuschs in Amerika vom Traktatkolporteur bis zum „Lehrer der Gemeinschaft“ von deutschen baptistischen Gemeinden verfolgen (Kapitel 15; S. 245-258). Kapitel 16 (S. 271-278) rückt die „Familie Rauschenbusch“ in den Focus, ihre hierarchische Gliederung, ihre menschlichen und geistlichen Entwicklungen und Konfliktsituationen auf beiden Seiten des Atlantiks. Nie hat Rauschenbusch während der Jahre in Amerika bis zur Beendigung seiner Lehrtätigkeit im Seminar von Rochester und bis zu seiner Rückkehr nach Deutschland (1888; S. 239, S. 272f.) seine Verbindungen in seine alte Heimat und seine innere Verbundenheit mit Deutschland und sein persönliches „Deutschsein“ in Sitte und Sprache aufgegeben. Seine letzten Lebensjahre bis zu seinem Tod 1899 in Hamburg (Kapitel 17; S. 271-278) verbringt er mit Reisen, Besuchen und manchen geistlichen Hilfeleistungen in baptistischen Gemeinden in Deutschland. Ein abschließendes 18. Kapitel (S. 279-283) fasst die geistliche Entwicklung und die Bedeutung der Persönlichkeit August Rauschenbuschs, des Pastors und theologischen Lehrers, des Kämpfers für die „wahre Kirche Jesu Christi“ noch einmal zusammen. Fünf Exkurse geben Auskunft über rechtliche, inhaltliche Zusammenhänge und wenig bekannte Einrichtungen, die jedoch zum Verstehen des Ganzen von Bedeutung sind.

August Rauschenbusch stammte aus einer westfälischen Theologenfamilie. Sie war der Boden, aus dem viele seiner späteren Entwicklungen hervorgingen und erklärbar waren. Sein Großvater war Hilmar Ernst Rauschenbusch (1745-1815) der – geistlich gesehen – aus der Schule Friedrich August Weihes stammte. Er war mit dessen Tochter Wilhelmine verheiratet. – Thimme hat über ihn eine schöne Studie im „Jahrbuch für Westfälische Kirchengeschichte“ 97 (2002), S. 65-103 vorgelegt. – Hilmar Ernst war für den Enkel August „wichtig“ (S. 20) und prägend, obwohl sie sich nicht persönlich begegnet sind. Die Großmutter, die bis 1833 in Elberfeld lebte, war die „Brücke“ (S. 33) zu August, als er dort zur Schule ging. Er hielt den großväterlichen Erweckungsprediger von Bünde (seit 1771) und späteren lutherischen Pfarrer von Elberfeld (seit 1790) für eine große beispielhafte pietistische Predigerpersönlichkeit, die bis hinein in einen – später bei Hilmar schon erstarrten – ethisch-moralischen Rigorismus bleibend prägend war. – August Rauschenbuschs Vater August Ernst (1777-1840), lutherischer Superintendent in Altena, war erfüllt von „schwärmerischer Begeisterung für alles Deutsche“ (S. 27) und huldigte einem idealistischen Bildungsideal. Die von ihm verfassten „Biblischen Historien“ (S. 25 und S. 58f.) regten Augusts sensible religiöse Empfindungen an, als „Freund Jesu“ stets den „guten Weg“ im Sinne der „Zwei-Wege-Lehre“ zu gehen; sie übten zugleich mit den anderen väterlichen Erziehungsvorstellungen und -maßnahmen erheblichen moralischen Druck auf ihn aus. Die Schulzeit in Elberfeld mit Schwerpunkt in den alten Sprachen beendete er mit dem Abitur als Zweitbester. Seine Interessen waren aber eher einer „schwärmerischen Vaterlands- und Freiheitsliebe“ zugewandt. „Ihn begeisterten Germanenkämpfe und Ritterehren. Darum arbeitete er intensiv daran, Körper und Geist auf die Bewährung solchen wahren Deutschtums vorzubereiten.“ (S. 39).

Mit der Aufnahme des Theologiestudiums in Berlin setzte sich dieser Trend zunächst fort. Neben dem ganz individuellen Bildungsstreben war das ideale Leitbild des Ritters bestimmend für das Studentendasein. August

Rauschenbusch wollte dem „altdeutschen Wesen möglichst nahe kommen“ (S. 50) und nahm dafür große körperliche Anstrengungen auf sich. Erst allmählich fand er sich in das Studium der Theologie ein. Geprägt vom Grundsatz des Erweckungschristentums, dass „Glaube und Erfahrung [...] über Denken und Lehre“ (S. 57) stünden, konnte er sich dem theologischen Entwurf Neanders anschließen, dass Theologie Herzenssache sei und dass der Glaube aus der Frömmigkeit der Gemeinde hervorgehe und nicht aus dem Studium von Büchern. Zu einer grundlegenden Wende seines geistigen und geistlichen Lebens kommt es in dieser Zeit durch eine Felseninschrift am Königssee, die ihm die Sehnsucht offenbart, die wirklich in ihm schlummert: Er sucht die Gottesschau, die Gotteserkenntnis und Gewissheit des Glaubens. Angeregt durch Gespräche mit seiner Vertrauten Frida von Quadt beginnt eine Zeit des heftigen inneren Kampfes um die „ruhige Gewissheit des Glaubens“ in langen Gebeten und mit hohen ethisch-moralischen Ansprüchen an seine Lebensführung, bis er schließlich 1836 „aus der Verzweiflung in den Zustand des christlichen Glaubens und Lebens“ (S. 72) gelangt. Ein für alle Zeit gültiger „geistlicher Stand [war] erreicht“ (S. 73), der keiner weiterführenden Veränderung oder Entwicklung mehr bedurfte! Die neue Orientierung geschah durch die Setzung klarer Lebensregeln, die den Unterschied zwischen Christ und Nichtchrist erkennbar machten. „Die eigentliche Kehre in der Bekehrung geschah im Bereich des Lebenswandels und der Ethik“, resümiert Thimme (S. 74). – Geistig und körperlich völlig erschöpft und ausgezehrt begab sich August Rauschenbusch zurück ins Elternhaus nach Altena. Erst nach 18 Monaten Ende 1837, nimmt er in Bonn das Theologiestudium erneut auf und beendet es 1840.

1841 wird August Rauschenbusch in Altena zum Pfarrer gewählt. Aber er bleibt nur vier Jahre. Die Gemeinde enttäuscht ihn! Denn der Pfarrer übertrug die eigene Vorstellung von seinem Glaubensstatus und dem damit verbundenen „rigorosen ethischen Maßstab“ auf seine Kirchengemeinde, die er zu einer „Gemeinschaft wahrer Christen [...] formen“ wollte (S. 93). Er hatte mindeneravensberger Erweckungsgemeinden besucht (S. 89, S. 95); ihr Vorbild zeigte Wirkung, war aber nicht geeignet, eine ganze volkskirchliche Gemeinde umzugestalten. Der Pfarrer August Rauschenbusch nahm Abschied von Altena und hoffte, unter deutschen Auswanderern in Amerika eine Gemeinschaft wahrer Christen zu finden. Es war nicht seine Absicht, aus seiner Kirche auszutreten. Er verstand sich auch nicht als Auswanderer. Er wollte vielmehr „als Prediger und Missionar der geistlichen Not der Deutschen in Amerika begegnen helfen“ (S. 107). „Deutsches Nationalgefühl und christlicher Verkündigungseifer“ waren in ihm fest verbunden und zugleich von dem Glauben getragen, dass Amerika die besondere Zuwendung Gottes habe (S. 110f.).

Als August Rauschenbusch 1846 in Amerika ankam, hatte er durchaus Schwierigkeiten, sich in einer völlig anderen kirchlichen Landschaft gleichberechtigter Denominationen zurechtzufinden. Auf weiten Ritten lernte er als Kolporteur der „Amerikanischen Traktatgesellschaft“ die oft vereinzelt lebenden Deutschen im Westen Amerikas kennen. Seit Ende 1847 nahm er als Sekretär der Traktatgesellschaft in New York auf verschiedene Weise volksmissionarisch, seelsorgerlich, aber auch bildungsmäßig Einfluss auf die deutschen Einwanderer und deren Gebrauch der deutschen Sprache, indem er

den deutschsprachigen Anteil am Schrifttum deutlich anzuheben half. Auf diese Weise konnte er durch die Arbeit der Kolporteurs auch das deutsche Selbstbewusstsein der Einwanderer pflegen und fördern. Im Grunde aber ging es ihm darüber hinaus um „die geistliche Tiefe seines Wirkens“, um die Selbstverpflichtung zum Bau wahrer christlicher Gemeinden.

1853 beendete Rauschenbusch seinen Dienst bei der Traktatgesellschaft. Zu stark empfand er die innere Spannung, dort zu konfessionell neutralem Dienst verpflichtet zu sein, selbst aber „seine durch die Wiedertaufe dokumentierte persönliche Richtungsentscheidung“ nicht mit der geforderten Neutralität vereinbaren zu können. In Kapitel 11 schildert Thimme, wie sich Rauschenbusch auf seine Taufe vorbereitet, und gibt eine ausführliche Darstellung und Deutung des Taufgeschehens im Mississippi am Pfingstfest 1850. Thimme verbindet dies zugleich mit einer kritischen Auseinandersetzung mit dem Taufverständnis von Rauschenbusch und zeigt, wie dies in Spannung zum traditionellen reformatorischen Verständnis von der Rechtfertigung des Sünders steht.

Die kontroverse These, dass Rauschenbusch mit der Taufe seiner Amerikanisierung abschließenden Ausdruck verliehen habe, beurteilt Thimme so, dass Rauschenbusch sich mit seiner Taufe aus den starren Bindungen und Ordnungen der preußischen Heimatkirche gelöst habe und insofern dem freiheitlichen Sinn Amerikas nachgekommen sei, „die völlige Freiheit selbstverantwortlicher Gestaltung auf das persönliche Glaubensleben anzuwenden“ – so, wie es seinem Verständnis des Glaubens entsprach (S. 191). Taufe sei für Rauschenbusch das öffentliche Bekenntnis zu der im Glauben mit der Bekehrung schon empfangenen Gabe, sei also nicht Ausdruck einer weiteren inneren religiösen Entwicklung. Er sah darin keinen Konfessionswechsel, allerdings „die Aufkündigung der Abendmahlsgemeinschaft“ mit den Ungetauften (S. 189, vgl. S. 282f.).

Es passt in diesen Zusammenhang, dass Rauschenbusch immer an dem Deutschsein und an der deutschen Sprache festgehalten hat, wie diese sein Leben von Jugend auf geprägt haben. Das zeigen dann auch die Heirat in Deutschland, das Familienleben, der Aufbau und die Pflege der deutschen baptistischen Gemeinden und die Einrichtung des deutschen baptistischen Seminars in Rochester im Rahmen des englischen Seminars unter erheblichen personellen und finanziellen Problemen (S. 233ff.). An dem Seminar hat er drei Jahrzehnte gelehrt und damit „seine eigentliche Lebensaufgabe gefunden“ (S. 235). In seiner Lehre vermittelte er vornehmlich Glaubenserfahrung, gestützt auf die biblische Überlieferung und Kirchengeschichte. Seine Sorge galt besonders der Ordnung und der Glaubensüberlieferung in den Gemeinden, die er in einer „Gemeinde Ordnung“ (1858) festgehalten hat, die Thimme dankenswerterweise im Anhang abgedruckt hat (S. 285-293). In den baptistischen Gemeinden hat August Rauschenbusch wohl „eine Manifestation der wahren Kirche Christi erlebt“ (S. 282). „Aber seine Sehnsucht nach dem Leben in einer Gemeinde wahrer Christen wurde nicht wirklich erfüllt.“ (S. 247)

Es ist zu begrüßen, dass die Herausgeber der Beiträge zur Westfälischen Kirchengeschichte mit diesem Band einmal weit über die westfälischen Grenzen hinausgehen, indem sie eine biographische Arbeit aufgenommen haben, deren Protagonist als lutherischer Theologe in Westfalen gewirkt und

für über vier Jahrzehnte einen zweiten Lebensmittelpunkt in Amerika als baptistischer Prediger und theologischer Lehrer gewonnen hat. Es gelingt dem Verfasser zu zeigen, dass mit August Rauschenbuschs Wirken nicht nur preußisch-deutsches Bildungsgut im deutsch geprägten Baptismus Amerikas wirksam wurde, sondern dass auch das Erbe und Vorbild westfälischer, minden-ravenbergischer Erweckung im 18. und 19. Jahrhundert in anderer konfessioneller Gestaltung seine Früchte trug. Dabei hat sich das erweckliche Element auf einen deutlich erkennbaren ethischen Rigorismus verlagert – wie es schon bei August Rauschenbuschs verehrtem Großvater Hilmar Ernst Rauschenbusch angelegt war! Außerdem macht Thimme zu Recht darauf aufmerksam, wie sehr diese Entwicklung bei August Rauschenbusch unter bestätigenden und motivierenden Erkenntnissen und Einflüssen aus der Theologie des süddeutschen und schweizerischen Täuferturns des 16. Jahrhunderts und des vorreformatorischen Theologen Peter de Bruis († um 1126) geschah, denen die Verwerfung der Kindertaufe und die Forderung der Glaubenstaufe gemein war. (S. 256f., S. 257 Anm. 36). Spannend wäre es, ans Licht zu bringen, welche Quellen August Rauschenbusch hierzu hat zur Kenntnis nehmen können, und ob und wie er sie direkt bewertet hat.

Die Arbeit von Hans-Martin Thimme ist ein bedeutender Beitrag zur westfälischen Kirchengeschichte und ihrer Ausstrahlung durch die Persönlichkeit des lutherischen Pastors und baptistischen Predigers und Lehrers August Rauschenbusch. Sie gibt zugleich ausgesprochen interessante Einblicke in die sich entwickelnde kirchliche Szene Amerikas im 19. Jahrhundert und in die spannungsreiche Geschichte der deutschen baptistischen Gemeinden, die auf ihrem Deutschsein beharrten und dadurch in eine Sondersituation gerieten, die nicht einfach zu meistern war. Insoweit ist dies Buch mehr als eine Biographie. Es lohnt sich, diesen mit der westfälischen Kirchengeschichte verbundenen Bereich der amerikanischen Geschichte der Baptisten kennenzulernen.

Christof Windhorst